



Unordnung der Geschichte Reflexion über die Verbindung von *queer theory* und Geschichtswissenschaft

Marie-Christine Schlotter

Essay, erstellt im Zuge des Seminars „Queer History“
im Wintersemester 2012/13 bei Prof. Martin Lücke
an der Freien Universität Berlin.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. „Gab es das nicht schon längst?“	3
3. Gibt es nicht besonders bei auf Geschlecht fokussierten Themen einen Mehrwert, wenn man queer theory anwendet?	6
4. Müssen die Forderungen der queer theory vernachlässigt werden?	7
5. An der Quelle	11
6. Resümee und Ausblick	13
7. Literatur	15

1. Einleitung

Kann *queer theory*¹ in der Geschichtswissenschaft angewandt werden? Dieser Frage widmete Martin Lücke im Wintersemester 2012/13 ein Seminar am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. Im Laufe der Veranstaltung entstanden mehr und mehr sich anschließende, neue Fragen: Lassen sich die kritischen Grundgedanken der Theorie in historischen Arbeitstechniken integrieren oder widersprechen sich Philosophie und Anwendbarkeit im Grunde so sehr, dass kaum Erkenntnisgewinn erzielt wird? Welchen Mehrwert bedeutet dies für die Quellenarbeit? Ist das alles einfach eine ‚Spezial-Theorie‘ für Randgruppen-Historiographie oder eine Art ‚erweiterte LGBT*-Geschichte‘? Oder gibt es darüber hinaus eine Möglichkeit, die Geschichtswissenschaft grundlegend zu erweitern? Und was bedeutet das für die Position der HistorikerInnen?

Im Folgenden wird einigen der vielen Fragen nachgegangen werden. Dabei sollen verschiedene Adaptionen und Interpretationen der *queer theory* herangezogen werden, um der Bandbreite dieser Theorieentwicklung gerecht zu werden. Dies soll keineswegs das Feld der *queer theory* komplett abbilden oder eine Vollständigkeit suggerieren, sondern vielmehr darauf hindeuten, wie dynamisch die Theorie und wie flexibel ihre Begriffe sind. Ihnen werden Basisarbeiten der Geschichtswissenschaft gegenüber gestellt, also die Theorien und Methoden, die alle Geschichte Studierenden universitär als Grundlage ihrer Arbeit vermittelt bekommen und so als kleinsten gemeinsamen Nenner aller Fachrichtungen behandelt werden können.

2. „Gab es das nicht schon längst?“

Zunächst stellte sich die Frage, ob die historischen Forschungsmethoden nicht ohnehin schon alles beinhalten, was die *queer theory* fordert? Diese könnten schließlich nur vernachlässigt worden sein, weil nicht in alle Richtungen gedacht wurde oder je nach Fragestellung gedacht werden kann? Werfen wir einen Blick auf die Grundlagen der Geschichtswissenschaft: In ihrem Grundlagenbuch „Neuere Geschichte studieren“ fasst Barbara Wolbring schlicht zusammen, dass die Basis historischen Arbeitens noch immer Methoden seien, die unterschiedliche Anteile an hermeneutischen und analytischen Zugängen enthalten.² Dabei versteht sie Hermeneutik als „die Kunst der Auslegung von Texten, also Textkritik und Interpretation“³, wobei Texte als menschengemachte Träger von Information, Intention, Motive, Ideen oder Ziele zu sehen seien. In diesem Verständnis machen einzelne Menschen Geschichte.⁴ Die Analytik dagegen zeige das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung, versuche „Kausalitäten zu ermitteln, allgemeine Gesetze und Zusammenhänge zu erkennen und zu postulieren“⁵ Geschichte erfolge in bzw. folge diesen Gesetzen, sei also eine Suche nach Strukturen, Ursachen, Bedingungen, Triebkräften und Prozesse statt Einzelpersonen: „Menschliches Verhalten, so die Voraussetzung, erfolgt nicht voraussetzungslos, sondern ist

¹ Sprachkommentar: Englische Begriffe werden im Folgenden kursiv gesetzt, die umgangssprachliche Angleichung englischer Begriffe wie ‚queer‘ als Adjektiv oder ‚queeren‘ als Verb wird wie anderes Umgangssprachliches stets durch einfache Anführungszeichen markiert. Dadurch soll zudem auf die spezifische Konnotation des Wortes in seiner Ursprungssprache verwiesen werden, welche in einer simplen Adaption übersehen zu werden droht.

² Vgl. Wolbring (2006), S. 62 f., 67.

³ Ebd., S. 63.

⁴ Vgl. ebd., S. 63 f.

⁵ Ebd., S. 64

eingebunden in einen Zusammenhang.“⁶ Beide Zugänge enthalten Ansprüche, wie sie von der *queer theory* ebenso gefordert werden: Dass auch bei einer Anwendung von *queer theory* auf historische Themen Quellen herangezogen, und diese interpretiert werden sollten, gilt hier als gegeben, und auch, dass diese Quellen von Menschen gemacht sind. Wenn die ‚queere‘ Methodik fordert, dass „Hierarchisierungen und Normalisierungen gleichermaßen anzufechten sind“⁷ und zum Beispiel „Geschlecht und Sexualität [...] weder als naturgegeben noch als anthropologische Konstanten“⁸ gelten, sondern „nur in historisch und kulturell spezifischen Machtverhältnissen“⁹ existieren, dann scheinen die historiografischen Grundsätze des hermeneutischen und analytischen Verständnisses bereits dieses zu enthalten. Menschen hinterlassen z. B. ihre Idee von Geschlecht in den Quellen. Sie machen sozusagen nicht nur Geschichte, sondern sie ‚machen‘ bewusst oder unbewusst auch das, was sie denken, dass Geschlecht sei, oder Sexualität. Sie reproduzieren ihre Idee davon, was ein Mann, ein Arbeiter, eine Christin, ein Sohn, ein Journalist, eine 42-jährige Frau ist. Bereits bevor die Theorie der Performanz von Geschlecht in der *queer theory* verankert wurde gab es – vielleicht weniger deutlich herausgestellt, aber dennoch mitgedacht – dieses Verständnis in der Quellenkritik, dass den Menschen in Wechselwirkung zu seinem Umfeld sieht und diesen Zusammenhängen nachgehen will.

Noch deutlicher wird dies, betrachtet man Wolbrings Ausführungen zu einzelnen Sparten der Geschichtswissenschaft. So beschreibt sie z. B. das Grundanliegen der Politikgeschichte mit den Fragen „Was ist der Staat? Wer trägt den Staat? Wie kommen Ereignisse, Entscheidungen und Handlungen im Staat zustande?“¹⁰. Das Objekt der Politikgeschichte seien die politisch Handelnden, also die „Träger der polit. Willensbildung“¹¹ sowie „Objekte von Regierungs- und Behördenhandeln“¹². Hier steht also ein performativer und sehr offener Ansatz im Zentrum, handlungsorientiert, nicht festgelegt, in seiner Anlage genau so frei von „Vereinheitlichungen und Verallgemeinerungen“¹³ bzw. voller Möglichkeiten für „Vielfalt und Widersprüchlichkeit“¹⁴, wie sie laut Antke Engel von der *queer theory* befürwortet werde.¹⁵ Das selbe Bild ergibt die Zusammenfassung des Programms der Kulturgeschichte: „Denkstrukturen, Lebensauffassungen und Mentalitäten“¹⁶ stünden hier im Zentrum, ebenso die Frage nach bspw. „[...] den Gewissheiten und Überzeugungen, religiösen Gefühlen und Bindungen“¹⁷, welche im Rückgriff auf Michel Foucaults Theorien und auf ethnologische Methoden bearbeitet würden. Auch Strukturen der Gesellschaft, „Randgruppen, Minderheiten und Ausgeschlossen[e]“¹⁸, würden untersucht. Inkludiert werde die Suche nach Gewissheiten und ihre Dekonstruktion als

⁶ Ebd., S. 65.

⁷ Vgl. Engel (2005), S. 285.

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Wolbring (2006), S. 70.

¹¹ Vgl. ebd., S. 71.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. Engel (2005), S. 285.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ Wolbring (2006), S. 75.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 76.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 77.

soziale Geistes- und Ideengeschichte: „Das dem Handeln zugrunde liegende Denken, also Ideen und Leitvorstellungen“¹⁹, ebenso wie deren Vorläufer und das Verhältnis von Tagesgeschehen und Ideen.²⁰ Mit der Kritik an der neuen Sozialgeschichte in den 1980er- und 1990er-Jahren ergänzten VertreterInnen der Geschlechtergeschichte, der Alltagsgeschichte und der Neuen Kulturgeschichte die Fokussierung auf die Macht sozio-ökonomischer Strukturen durch den Begriff der *agency*. Historischen AkteurInnen wurde nun die Dimension der Erfahrung zugestanden, ihre Wahrnehmungs- und Deutungsmuster wurden miteinbezogen und die „handlungsleitend[e] Kraft von Kultur“²¹ und „Geschlecht als zentraler historisch-sozialer Kategorie“²² ergänzt.²³ Sind damit nicht auch die Parodien oder Transvestien der Heteronormativität und/oder andere Matrizen, also eine Wiederholung der Muster, die durch ihre Wiederholung zu Parodien werden, mit dem bereits abgedeckt, wonach in der Sozial-, Mikro- oder Strukturgeschichte ohnehin schon gefragt wird? Auch vor der *queer theory* ist niemand von einem identischen Verhalten verschiedener Individuen ausgegangen, wohl aber von einer handlungsleitenden Struktur, komplex eingebetteten Individualentscheidungen und dem, was in der *queer theory* später als Performanz geführt wird.²⁴ Dass dies bei Aussagen z. B. über ‚die Arbeiter‘ schon automatisch mitgedacht wird, jedoch als eine Detaillierung, welche nicht gefragt ist oder scheinbar nicht ausformuliert werden müsse, fordert einen neuen Blick auf die Möglichkeiten der *queer theory*: Kann ihre entscheidende Leistung vielleicht das Erinnern daran sein, dass sich HistorikerInnen konsequenter an ihre Grundsätze halten und dieses Mitgedachte ausformulieren sollten? Salopp gesagt: Haben wir bislang unsere Hausaufgaben nur nicht gründlich gemacht und es bedarf keiner ‚queeren‘ Reformation, nur höchstens einer Blickwinkelverschiebung? Besonders, wenn weitere Kategorien wie z. B. *race* und *class* integriert werden, wie es bei neueren ‚queeren‘ Konzepten geschieht?²⁵

Die *queer theory* greift offenbar viele Elemente auf, die in der Basis der Geschichtswissenschaft prinzipiell bereits verankert sind und stellt Forderungen, die auch in anderen Sparten und älteren Ausrichtungen bereits von den HistorikerInnen bearbeitet wurden. Vielleicht fehlt es jedoch noch in manchen Bereichen an Umsetzung. Ein erhellendes Beispiel wäre die bereits erwähnte Beschreibung der Kulturgeschichte bei Wolbring. Die Autorin bezeichnet im Zuge der Nennung inhaltlicher Schwerpunkte Frauen als Randgruppe und bietet eine sehr angestaubte Definition von Ethnologie, wobei ihr Kulturbegriff durchaus problematisiert werden kann.²⁶

¹⁹ Vgl. ebd., S. 72.

²⁰ Vgl. ebd., S. 72 f.

²¹ Vgl. Nathaus (2012), S. 1.

²² Vgl. ebd.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Zu den Wurzeln der *queer theory* s. auch Wagenknecht (2007), S. 23 - 29. Auch Martin Lücke setzt die Kategorie der Erfahrung in Zusammenhang mit ‚queerer‘ Methodik, traditionell als *agency* des historischen Subjekts und weiter als Zeichen des Einwirkungsgrades eines Diskurses auf ebendieses. Vgl. Lücke (2012), S. 64 f.

²⁵ Vgl. *doing race, doing ethnicity* und weitere bei Degele (2008), S. 96 f.; zur Ausweitung: Jagose (2005), S. 126 ff. und Lücke (2012), S. 67 f.

²⁶ Vgl. Wolbring (2006), S. 76 f.

3. Gibt es nicht besonders bei auf Geschlecht fokussierten Themen einen Mehrwert, wenn man *queer theory* anwendet?

Ute Daniel konstatiert in ihrer Darstellung der Entwicklung der Frauen- und Geschlechtergeschichte, dass mittlerweile „weiblich , und ,männlich‘ [...] durch und durch historisch geprägte und historisch variable Kategorien“ seien.²⁷ Sie erläutert im Rückgriff auf Karin Hausens Arbeit²⁸, dass über die Aufteilung in diese Kategorien um 1800 nicht nur zahlreiche spezifischen Charaktermerkmale fixiert wurden, sondern darüber hinaus „Gesellschaft als polares Ganz[es]“ konstruiert worden sei. Dabei setzt sie diese „Wahrnehmungsmatrix“²⁹ der Zweigeschlechtlichkeits-Charaktere „für das Selbstverständnis dieser Epoche“³⁰ gleich bedeutsam wie Schichtzugehörigkeit, und dies gelte weit über das 19. Jahrhundert hinaus.³¹ Die Dichotomie ‚weiblich‘ – ‚männlich‘ und die Zuschreibungen zum einen oder anderen böten eine „konstruktive Metapher für ganz unterschiedliche soziale und politische Konfliktlagen“³². Bald aber sei diese Metapher zu sperrig für weitere Untersuchungen geworden, bedingt durch die Erkenntnis, dass auch Geschlechts- und damit Körperbilder historischem Wandel unterliegen. Zudem sei der Tatsache Rechnung getragen worden, „daß [sic.] Menschen immer gleichzeitig mehreren kulturellen Ordnungsschemata zugerechnet werden, die sich gegenseitig durchdringen und überlappen“³³, was beispielsweise zu einer Aufnahme ethnischer Kategorien oder Schichtzugehörigkeiten geführt habe.³⁴

Diese Darstellung der Genese der Frauen- und Geschlechtergeschichte zeigt zunächst einmal einige Wurzeln der *queer theory*. So kann man die Kritik an der Geschlechterdichotomie finden, weiter die Annahme einer Geschlechterproblematik als gleichwertiges Gesellschaft konstituierendes Element und die Einordnung eines Individuums in verschiedene, parallel existierende Kategorisierungen.³⁵ Weiter lässt sich aber auch darin sehen, dass zu diesen Ordnungskategorien auch das Geschlecht – einst als natürlich gesetzt, jetzt aber als prozessual gedacht – und sogar der Körper gedacht wird.³⁶ Möglicherweise wurde hier klammheimlich, also ohne es so zu benennen, die ‚queere‘ Denkweisen bereits aufgebracht. Denkbar wäre aber auch, dass es sich bei diesen ‚queeren‘ Gedanken um eine sich bis zu den frühen 1990ern durchgesetzte, da logische Fortführung der Untersuchungen zur Frauengeschichte handelt. Nach Daniels Beispiel ergebe sich die Auflösung der Kategorie ‚Frau‘, wenn man die Leben zweier Frauen verschiedener Schichten im 17. Jahrhundert gegenüberstellt: Maßgeblich sei das die

²⁷ Daniel (2001), S. 318 f. Gleiches auch bei Eder (2002), S. 13 ff.

²⁸ Daniel bezieht sich hier auf Hausen, Karin: Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart 1976, S. 363-393. Angabe nach Daniel (2001), S. 318.

²⁹ Vgl. ebd., S. 319

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ Vgl. ebd.

³² Vgl. ebd., S. 320.

³³ Vgl. ebd. S. 321.

³⁴ Vgl. ebd. Zur zunehmenden Problematisierung des Gegenstandes der Frauen- und Geschlechtergeschichte s. ebd., S. 314 ff.

³⁵ Vgl. Wagenknecht (2007), S. 27.

³⁶ Vgl. Wagenknecht (2007), S. 18 f. Zur Diskursivierung und Prozessualisierung des biologischen Körpers bei Foucault, Haraway und Butler vgl. Bauer (2003), S. 13 ff.

beiden Trennende, sie seien „nur dann unter einem Oberbegriff“³⁷ zu subsummieren, „wenn man von allem absieht, was die konkreten historischen Bezüge, materiellen Bedingungen und Vorstellungsweisen waren, die diese Leben geprägt haben“³⁸. Diese Argumentation scheint zunächst einmal schlicht logisch. Es zeigt sich jedoch auch, dass die Möglichkeit mehrerer paralleler ‚Frauen-Kategorien‘ innerhalb einer historischen Dichotomie nicht mitgedacht wurde. Weiter können die ‚Zweitkodierung‘ durch z. B. ökonomischer Stand oder Kulturkreis in Relation gesetzt werden. Hier könnte der auflösende Pluralismus der *queer theory* (‚Weiblichkeiten‘ statt ‚Frauen‘) ansetzen, um eine größere Vielfalt erfassen zu können.

Ein Blick in Frauen- und Geschlechtergeschichte zeigt also, dass ‚Geschlechter-Thematiken‘ bereits auf einem Dekonstruktions- und Abstraktionsniveau behandelt werden, das dem in der *queer theory* kongruent, da zugleich dessen Grundlage ist. Die Mehrfachkodierung des Subjekts fordert eine Abweichung von allein auf Geschlechter gebauten Untersuchungen, welche die *queer theory* durchaus weiterführen kann. Ihre Pluralität ermöglicht neue Erkenntnisse.

4. Müssen die Forderungen der *queer theory* vernachlässigt werden?

Sicherlich ist Daniels Beispiel mit den Frauen im 17. Jh. der Verdeutlichung halber vereinfacht. Dennoch wird hier eine Frage aufgeworfen, welche sich auch an die Anwendbarkeit der *queer theory* richten kann: Führen nicht die strukturauflösenden, ‚post-postmodernen‘, Identitäts-verneinenden Grundlagen der *queer theory* – gegenteilig zum Herantragen heute zusammengedachter Überkategorien (‚Frau‘) – nicht ebenso zu anachronistischen, isolierten Annahmen, da ihre Zugriffe die historischen Gegebenheiten wie z. B. das Selbstverständnis der Menschen bei der Bearbeitung der Quellen außer Acht lassen, da sie davon (zu) weit distanziert oder abstrahiert agieren?

Birgt zudem eine Veruneindeutigung nicht die Gefahr, der Geschichtswissenschaft mehr Einschränkung statt Ergänzung zu bringen, da man das Resultat zur Problematisierung relativieren oder in nur marginalen Bereichen eindeutige, aussagekräftige Resultate bringen könnte? Hierzu helfe noch einmal ein Blick ins Grundlagenbuch: Wie bereits in Kapitel 2. angeführt sollen geschichtswissenschaftliche Methoden dazu beitragen, dass allgemeine Relationen und Kausalitäten ermittelt werden. Das kann mittels ‚queeren‘ Herangehensweisen getan werden, wenn man akzeptiert, dass unabgeschlossene, prozesshafte Phänomene andere unabgeschlossene prozesshafte Phänomene beeinflussen und das dies bereits ein Ergebnis ist. Als Bedingungen werden Machtverhältnisse und konstituierende Wiederholungen gesucht. Allgemeine Aussagen werden dadurch allerdings schwieriger, da das Allgemeine leicht mit dem Normativen verwechselt wird und deckungsgleich sein kann, und in diesem Fall abgelehnt werden müsste.

Nach Wolbring sei Wissenschaft nicht das Proklamieren von Wahrheit, sondern die Suche nach neuen Kenntnissen und „zeichnet sich [...] dadurch aus, dass auch bereits Gewusstes immer wieder in Frage gestellt werden kann“³⁹. Die *queer theory* versucht ebendieses in Form der Verkomplizierung der Geschichte und einem besonders hohen Maß an Selbstreflexion. Doch reicht die Methode aus?

³⁷ Vgl. Daniel (2001), S. 321.

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Vgl. Wolbring (2006), S. 60.

„Wenn Methode also die Art und Weise ist, wie wir zu Antworten auf historische Fragen gelangen, zu Problemlösungen, historischen Urteilen und zur Bestätigung bzw. Widerlegung oder Infragestellung von Thesen, so hängt deren Glaubwürdigkeit und Gewicht folglich ganz direkt von der Methode ab, die sie hervorgebracht hat. Anspruch, Gewicht und Autorität der historischen Erkenntnis sind damit unmittelbar abhängig von der Methode.“⁴⁰

Kann also mit einer ‚queeren‘ Aufspaltung von Kategorien, Vermeidung von allgemeinen Aussagen, Auflösung der Grenzen in Prozesse und von Subjekteigenschaften in Parodie und Materialisierung eine Antwort gefunden, ein Problem gelöst, ein Urteil gefällt werden oder wird damit lediglich die Fragestellung getroffen? Kurzum: Verhindert die Basis der Geschichtswissenschaft, nämlich näherungsweise Antworten zu finden, präzise Fragen zu stellen und Uneindeutigkeiten greifbar zu machen nicht gerade die von der *queer theory* geforderte Veruneindeutigung?⁴¹

Bei einem methodisch bedingten Fokus auf die (wenn auch parodierte) Gesellschaft und allem inhärente Machtverhältnisse kann schnell eine Gewichtung entstehen, die der Bedeutung einer Quelle oder dem historischen Kontext nicht mehr gerecht wird. Dabei werden Chimären geschaffen, die es zur Zeit der Quelle meist nicht gegeben hat, nämlich ‚queere‘ Subjekte. Oder kann man aus Versehen ‚queer‘ sein?⁴² Nicht, wenn man ‚queer‘ auch in der Geschichte die politische Ebene lässt, welche es heute stets hat.⁴³ Begreift man ‚queer‘ ohne diesen Aspekt, kann es also ‚queere‘ Identitäten in der Geschichte geben? Oder ist diese Fokussierung selbst eine politische Forderung, die vernachlässigt werden kann, im Kontext von Objektivitätsanspruch, Authentizitätsdiktat und Neutralitätsversuchen? Wenn Identitäten, z. B. Geschlechtsidentitäten, zwischen oder außerhalb heteronormativen Systemen existieren, sind sie dann ‚queer‘? Und können ‚Cis‘-Heterosexuelle damit automatisch nie ‚queer‘ sein?⁴⁴

Zudem geht eine Suche nach ‚queeren‘ Identitäten oftmals von Heteronormativität als Kontrast aus, welche dadurch allzu schnell zu einer ehernen Gegenfolie wird. Die noch immer populäre Gegenüberstellung einer heteronormativen Matrix auf der einen und ‚queeren‘ Identitäten auf der anderen Seite schleift sich leicht ein.⁴⁵ Die Vervielfältigung der Geschlechter und Sexualitäten, wie sie die *queer theory* anbietet, schließt also nicht automatisch aus, dass sich „diese weiterhin als stabile, in sich stimmige Identitäten“⁴⁶ denken lassen⁴⁷: vermeintlich ‚queere‘ LGBT*-Geschichte wäre also eine weiterhin

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 62.

⁴¹ Vgl. Engel (2005), S. 285f., 296ff.

⁴² Ein Beispiel ‚unqueeren‘ Fremd- und Selbstverständnisses von rückwirkend oft als ‚queer‘ bezeichneter Subjekte wären die Einschätzungen der Gäste in Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft zwischen 1919 und 1933, s. Aufsatz von Herrn (2013).

⁴³ Vgl. ausführlicher z. B. bei Degele (2008), S. 52 f.; zu gleichstellungspolitischen Praxen sei auf Christian Schenks Vorwort und Volker Woltersdorff Beitrag verwiesen, s. Schenk (2008), S. 149 u. Woltersdorff (2008), S. 181-192; rezente und damit politische Ausrichtung der ‚queer-orientierten‘ Geschichtswissenschaft bei Lücke (2012), S. 69.

⁴⁴ Dies sind einige der vielen Gründe, ‚queer‘ als Adjektiv abzulehnen, weitere bei Degele (2007), S. 29 f., in Rückgriff auf Jagose bei Gratzke (2007), S. 207; verbunden damit zur ‚queeren‘ Identität: Jagose (2005), bes. S. 126 ff., 164 f.

⁴⁵ Vgl. Kritik an den fixierenden Elementen der *queer theory* bei Funk (1997), S. 31, s. u.

⁴⁶ Vgl. Engel (2005), S. 296.

⁴⁷ Vgl. u. a. Lücke (2012), S. 62.

hierarchisch geprägte Klassifikation, aus deren Ordnung man letztlich – so Engel – nur durch die Auflösung der Geschlechter entkäme, da dies „die Idee neutraler Allgemeinheit, die in der Differenz undenkbar wird“⁴⁸, unterstütze.

„Queer“ darf also nicht als Identitätsmerkmal oder Gruppen-konstituierendes Attribut auf historische Subjekte (oder Objekte) angewendet werden, will man nicht am Anliegen der *queer theory* vorbeiforschen. Denn Geschlecht und Identität werden in der *queer theory* veruneindeutigt, nicht geschlossen, sondern in „Repräsentationen oder Praxen [hervorgebracht], die sich einer Stilllegung von Bedeutung widersetzen, jedoch auf die Norm verweisen, die sie veruneindeutigen, beziehungsweise den Prozess der Infragestellung oder Verschiebung materialisieren“⁴⁹, anstatt sich an oder gegen die Heteronormativität auszurichten. Sexualität, Geschlecht und Identität werden im Verhältnis zu ihrem Kontext verstanden, nicht abgeschlossen und nicht in Kategorien gefasst, auch nicht, wenn es mehr Kategorien geben könnte.

Bedeutet dies übertragen auf die Geschichtswissenschaft eine nicht zu bewältigende Aufgabe? Dass der Mensch immer im Kontext zu seinem Umfeld und in gegenseitiger Wechselbeziehung dazu existiert und agiert, ist längst Teil der historischen Methode, betrachtet werden die Kategorien, unter denen sich Menschen zusammen finden – freiwillig, unfreiwillig, reflektiert oder impulsiv, um über die Geschichte eines einzelnen Individuums hinaus Fragen beantworten zu können. Weiterhin werden Handlungen untersucht, dabei Ausgangssituationen, Absichten, Wirkungen, Einflüsse und Ergebnisse besehen, auf der Ebene größeren Umfangs auch Prozesse, dabei werden Aussagen über Strukturen ermittelt.⁵⁰ Dennoch stellt sich noch immer die Frage, ob dies eine für die Geschichtswissenschaft in der Praxis nicht mehr handhabbare, nicht mehr beschreibbare Komplexität wäre. Oder schrecken wir einfach davor zurück, die Ordnungskategorien unseres (historischen) Weltbildes tatsächlich einmal grundlegend umzuwerfen? Ohne Vorarbeit die Erzählung von vorne anzufangen, die Trennung der Geschlechter und das Diktat der Identität sekundär zu verhandeln und eine neue sozial-historische Realität zu erzählen, ähnlich wie die Welt in der Globalgeschichte mittlerweile längst nicht mehr aus der Perspektive des weißen Europas gesehen wird?⁵¹ Damit wären wir konsequenter als bisher gezwungen, die meisten früheren Bearbeitungen von Quellen und Texten, sowie deren Erkenntnisse ‚über den Haufen zu werfen‘ oder wir uns ‚von den großen *master narratives*‘⁵² zu verabschieden und ‚Teilgeschichten einer ‚Geschichte ohne Zentrum‘‘⁵³ zu erzählen. Das hieße nicht nur ‚queere‘ Untersuchungen anzustellen, sondern diese in ein ‚queere‘ Metageschichte einzubetten.

Vielleicht wird ein solcher Bruch im Falle der ‚queeren‘ Geschichte erschwert, weil dafür im Gegensatz zur Globalgeschichte nicht nur eine Perspektive verschoben werden muss, sondern ein ausgeprägtes Maß an Reflexion verlangt wird: aller Begriffe, Strukturen, Definitionen, Gesetzmäßigkeiten, Methodengrundlagen und besonders der Position der HistorikerInnen selbst. Und dies in allen denkbaren Richtungen: In Hinblick auf Ideen des Geschlechts, Einheitlichkeit des Standes, ökonomische Verhältnisse, Religion, Ethnie, politische Interessen und so weiter, angewendet auf die eigene Position sowie die des Untersuchungsgegenstandes. Doch nicht nur, weil die *queer theory* eine

⁴⁸ Vgl. Engel (2005), S. 296.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 297.

⁵⁰ Vgl. Goetz (1993), S. 17 f.

⁵¹ Vgl. Degele (2008), S. 97.

⁵² Vgl. Lücke (2012), S. 69.

⁵³ Vgl. ebd.

Konstruiertheit oder Kodierung bzw. Normierung nahelegt, die scheinbar in allem lauern kann – sondern auch, weil sie deutlich davor warnt, Kategorien und andere rezente Ideen rückzuprojizieren.

Wenngleich die *queer theory* immer auch ein Politikum war und ist⁵⁴, sollte es vermieden werden mittels der Anwendung dieser die historische Arbeit auf eine aktuelle politische Agitation hin zu kanalisieren.

Ein gutes Beispiel bietet die LGBT*-Geschichte, welche gerne ‚queer‘ bearbeitet wurde. Zwar wollte die *queer theory* der auf tagespolitische Positionierung ausgerichteten Konstruktion von geschlossenen Identitäten und der Emanzipationserzählung der bisherigen LGBT*-Historie entgegen wirken. Doch kann sich auch bei einer solchen Ausrichtung eine ungewollte Fixierung einschleichen⁵⁵, wie Julia Funk im Rückgriff aus Astid Deuber-Mankowsky kritisch formuliert: Die *queer theory* interessiere Homosexualität als das, wofür sie als Zeichen stehe, „nämlich Homosexualität als ‚der sichtbare Beweis für die Nicht-Natürlichkeit der Heterosexualität‘“⁵⁶. Diese Zusammenfassung mag etwas kurz sein, weist aber deutlich auf die Gefahr hin, die bei einer Hinwendung zu spezifischen Sozialgruppen droht, nämlich durch die Hervorhebung deren Anders-, Offen- und Nebenher-Seins einen Festschreibungsprozess in Gang zu setzen und durch die Thematik zugleich zu kaschieren. Dabei wird häufig übersehen, dass Heterosexualität ebenso ‚queer‘ sein kann wie Homosexualität heteronormativ, entscheidender sei „die Gesamtheit sexueller Praxen, Rollen- und Machtverteilungen in der Gesellschaft und im Beziehungsalltag sowie in deren Inszenierungen“⁵⁷, sowohl aus heutiger Sicht als auch aus zeitgenössischer Perspektive. Dabei sind also die Begriffe ‚queer‘ und ‚heteronormativ‘ relational aufeinander bezogen⁵⁸, nicht aber Homo- und Heterosexualität, löst man sich den Grundsätzen der *queer theory* gemäß von statischen Begrifflichkeiten.

Zwar gibt es ‚queere‘ Anwendungen in der Männlichkeitsforschung wie bei der bereits zitierten Studie über Männlichkeiten von Nina Degele oder Martin Lückes flexible Analyse von Männlichkeiten im Zusammenhang mit Prostitution⁵⁹, insgesamt wird die Theorie bislang aber erstaunlich wenig auf Heterosexualität angewendet – hier zeigt sich die Wissenschaftspraxis devianter als der von der Theorie bewältigbare Bereich.⁶⁰ Ein interessanter Ansatz wäre also eine ‚queere‘ Untersuchung von sozusagen durchschnittlicher Heterosexualität, ergo mit anti-essentialistischem, nicht einer Norm oder Normativierung folgenden Position, dekonstruktivistisch, heterosexuelle Sexualität und Sex nicht als *mainstream* behandelnd.⁶¹ Weiter zeigt sich hier eine der vielen Verbindungen der *queer theory* zu politischen Forderungen.

⁵⁴ Vgl. bes. Janssen (2009), S. 178 ff.

⁵⁵ Zunächst als Homo-Hetero-Binarität, vgl. u. a. Kritik bei Jagose (2005), S. 85 f.

⁵⁶ Vgl. Funk (1997), S. 31 f. Zum Wechselverhältnis zwischen Heteronormativität und ‚queer‘, s. auch Degele (2008), bes. S. 31 u. S. 39.

⁵⁷ Vgl. Degele (2007), S. 31.

⁵⁸ Vgl. ebd.

⁵⁹ Vgl. Lücke (2010), bes. S. 21 f.; Degele (2007), s. o. Daneben sind einige weitere Studien in diesem Sammelband in Hinblick auf eine ‚queere‘ Methodik interessant, so die Definitionen und Analyse von Männlichkeitsnormen bei Heilmann (2007), bes. S. 65 - 71.

⁶⁰ Vgl. Übersicht zur v. a. deutschsprachigen Sex-Forschung bei Eder (2002), S. 24.

⁶¹ Dies folgt absurderweise der Tradition der Sexualwissenschaft: Lange wurde nicht der *mainstream* beschrieben, sondern stets die Abweichung. Vgl. Eder (2002), S. 26 f.

Lässt sich nun für die historische Forschung folgern, dass die Nicht-Nennung von Heterosexualität, wie zuvor bei der Homosexualität, eine Hierarchisierung bedeutet? Verursacht sich – weiter gedacht – durch die Nennung beider oder eine Öffnung zu ‚Sexualitäten‘ als Plural, eine Verzerrung der historischen Gegebenheiten? Werden dadurch Interpretation und Beschreibung vermischt? Oder werden Beschreibung und Bedeutung dadurch in eine solche Nähe gebracht, dass die Grenzen verwischen, falsche, weil rezent ‚politisch korrekte‘ Ergebnisse suggeriert werden?

Nennung und Nicht-Nennung, Veruneindeutung, offene Begriffe⁶²: Sprache scheint eine der Möglichkeiten zu sein, mit Ansätzen der *queer theory*, aber dennoch arbeitsökonomisch vorzugehen.⁶³ Besieht man sich nun die Probleme, die in der Methodik entstehen, wenn man Veruneindeutung dem Wunsch nach Klärung entgegenstellt oder durch Pluralisierung und Rückprojektion die Ergebnisse verzerrt, schaut man weiter auf die Widersprüche und daher Brüche der historiografischen Tradition, so wird deutlich, dass bei einem solchen Vorhaben etwas Fingerspitzengefühl benötigt wird, will man gute Ergebnisse. Vermieden werden muss die *queer theory* aber nicht, im Gegenteil: Deutlich wurde auch das Potential für historische Präzision und für eine vielschichtige fachinterne Überprüfung.

5. An der Quelle

Konkreter werden die fachlichen Anknüpfungspunkte und die Erweiterungsmöglichkeiten, wenn man eine ‚queere‘ Angleichung des Herzstücks der Geschichtswissenschaft versucht: Der Quellenkritik. Zu Beginn eines Geschichtsstudiums erlernen bislang noch alle die Methodik der Quellenbearbeitung zum Erkenntnisgewinn, bei der die Art der Quelle, Entstehungszeit und Ort, und z. B. die kategoriale Trennung in Tradition und Überrest am Anfang stehen. Danach wird der Inhalt besehen, meist anhand der sogenannten W-Fragen (Wer? Was? Wie? usw.) befragt und schließlich in den historischen Kontext gesetzt. Angepasst an die jeweilige Fragestellung werden naheliegende Fakten und begründete Aussagen getroffen und als eine mögliche historische Wahrheit im Ergebnis diskutiert.⁶⁴

Traditionellerweise wird als erstes die Frage nach dem/der AutorIn oder den AutorInnen gestellt, gefolgt von jener nach dem/der AdressatIn oder den AdressatInnen der Quelle. Daran werden Überlegungen bezüglich der Sprache, des Stils und der Form geknüpft, welche durch eine spezifische Adressierung und Motivation bedingt sein können. Es wird also ein Kontext- und TeilnehmerInnen-abhängiger, zerdehnter Kommunikationsakt angenommen, der sich in einem spezifischen sozialen, gesellschaftlichen und realen Raum abspielt und ein Ziel verfolgt.⁶⁵ Präzisiert wird dies durch Fragen nach dem Wissenshorizont und dem individuellen Standort des/der VerfasserIn. Bei den Fragen, die den Inhalt betreffen soll uns vor allem interessieren, was freiwillig oder unfreiwillig mitgeteilt wird.⁶⁶ Gibt es eine Möglichkeit, hier durch die *queer theory*

⁶² Vgl. z. B. Engel (2005), S. 285.

⁶³ Ein Beispiel für eine solche sensible Sprache findet sich bei Annamarie Jagoses *queer theory*-Einführung. Dort wird zu Beginn sowohl von ihr selbst als auch von den HerausgeberInnen und ÜbersetzerInnen der deutschen Übersetzung eine ausführliche Sprachproblematik entwickelt. Vgl. Genschel/Lay/u. a. (2005), S. 7 - 12; Jagose (2005), S. 13 - 18.

⁶⁴ Vgl. z. B. Goetz (1993), S. 221 f.; Wolbring (2006), S. 126.

⁶⁵ Vgl. z. B. Wolbring (2006), S. 126 - 130.

⁶⁶ Vgl. z. B. Goetz (1993), S. 227 ff. ‚Queere‘ Methoden wie die von Engel (2005) vorgestellte Re-Lektüre scheinen dies bereits adaptiert zu haben, diese Parallelführung kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden, wenngleich sie lohnend erscheint. Vgl. dazu Engel (2005) S.292 f.

neue Fragen anzuschließen, ohne den Blick zu kanalisieren? In Hinblick auf die eigene Position und zur Prostitutionsgeschichte schreibt Lücke, es liege nicht nur am rezenten, geschlechtlich kodierten Wissen der HistorikerInnen, „dass sich der Blick [...] meist auf jene heterosexuell asymmetrischen Mann-Frau-Beziehung [...] richtet [...]. Das jeweils zeittypische Geschlechter- und Sexualitätswissen derjenigen, die uns Quellen zur Geschichte der Prostitution hinterlassen haben, bestimmt wesentlich unsere heutigen Möglichkeiten, überhaupt etwas [...] zu erfahren.“⁶⁷ Hier wird also zunächst der eigene Standpunkt reflektiert, bevor in die Geschichte geblickt wird, was einer Quellenkritik generell vorangehen könnte. Es zeigt sich zudem das Dilemma der unvollständigen Quellenlage bzw. der Macht der Quellenschaffenden über die Arbeit der HistorikerInnen, wie es ähnlich auch bei den *subaltern studies* problematisiert wird. Dies könnte in die Kritik eingeschlossen werden.⁶⁸

Damit einhergehend werden Grenzen verdeutlicht. Dem wird die Integration des die Quelle begleitenden Diskurses entgegengesetzt, was als eine Erweiterung der Frage nach der Nicht-Nennung gesehen werden kann. So muss dem zeitgenössischen Diskurs oder Machtstrukturen nicht gefolgt werden bzw. können Aussagen ergänzt werden, ohne die Quelle überzustrapazieren. Die Suche nach einer inneren Produktion oder Performanz von Kategorien, nach gesellschaftlichen Diskursen, Machtstrukturen, Praxen, dem jeweiligen Authentizitätsanspruch dabei, Fremd- und Selbstbeschreibung bzw. Fremd- und Selbstpositionierung und der Relationen all dessen kann als eine ‚queere‘ Ergänzung der Quellenuntersuchung und des gefragten historischen Kontextes gehandhabt werden, wenn zudem die eigene Methode dabei reflektiert wird.⁶⁹ Dabei müssten allerdings Begriffe offen gehalten werden.

Vielleicht kann man schlicht fragen, was vom Subjekt wiederholt wird und was nicht? Judith Butler beschreibt ständig wiederholte Konstruktion als Ursache und gleichzeitig Resultat von Macht, und ebenso lässt diese zugleich Subjekte und Handlungen zu Tage treten. In diesem Prozess setzt sie den Prozess der Materialisierung an, aus der sie die Frage ableitet: „Durch welche regulierenden Normen wird biologisches Geschlecht selbst materialisiert?“, welche die bisherige Frage danach ersetze, „wie das soziale Geschlecht als eine und durch eine bestimmte Interpretation des biologischen Geschlechts“⁷⁰ hergestellt wird⁷¹ – eine Fragestellung, die sich so auch auf die Quellenarbeit übertragen lässt. So kann das Subjekt als Zentrum vermieden und zugleich nicht nur gefragt werden, welche Geschlechtsidentitäten in den Quellen verhandelt werden, sondern auch, welche biologische Geschlechter, und was ihnen zugewiesen wird. Die Prozesshaftigkeit ist dabei der Schlüssel des Weiterführens der Geschlechtergeschichte zu einer ‚queeren‘ Geschichte: Nicht nur die Entnaturalisierung der biologischen Geschlechter ist möglich, bedingt durch die ständige Wiederholung, welche stets ein wenig anders ist und dadurch Normen erschafft, stützt oder eben auch destabilisieren kann.⁷² Auch andere Kategorien können entnaturalisiert und destabilisiert werden.

⁶⁷ Lücke (2010), S. 50.

⁶⁸ Zur Problematik der Quellen s. auch Lücke (2012), S. 66, 70.

⁶⁹ Zur Selbstreflexion der/des WissenschaftlerIn vgl. auch Janssen (2009), S. 166 - 172.

⁷⁰ Beide Zitate s. Butler (1997), S. 32. Zur Materialisierung des biologischen Geschlechts und der Schwierigkeit, *sex* und *gender* gleichzeitig, nicht aber in einer Hierarchie im Blick zu behalten s. Bauer/Hoenes/Woltersdorff (2007), S. 14.

⁷¹ Zur parallel geführten Diskursitivierung des biologischen Körpers bei Foucault, Haraway und Butler, s. Bauer (2003) bes. S. 12 - 14.

⁷² Vgl. ebd. S. 32 f.

Diese Dynamik erweitert den historischen Blickwinkel um das Moment einer internen Prüfung, welche die Quelle befragen kann: Welche Normen, Diskurse etc. werden in der Quelle (bewusst und unbewusst) wiederholt und welche eben nicht? Auf welche Art und Weise, mit welchen Attributen? Was wird dadurch wieder oder neu materialisiert? Damit wird die Einteilung in *sex* und *gender* obsolet und der Komplexität der Wechselwirkungen zwischen Diskurs, Macht, Umwelten, Körper und Geschlecht näherungsweise Rechnung getragen, ohne dem historischen Individuum eine anachronistische Sichtweise oder fixierende Kategorisierung angedeihen zu lassen.

Auch hier zeigt sich, dass bereits viele Elemente der *queer theory* in der historischen Methode angelegt sind, aber weniger im Fokus stehen und eine Bereicherung bei der Quellenarbeit bringen. Zugleich können wir uns als Fragende und Interpretierende dieselbe Frage stellen, um unseren Standpunkt und unsere Fragestellung aus allzu statischen Kategorien, Positivismus und Traditionen zu lösen und Reflexion zu beleben.

6. Resümee und Ausblick

Bei den Versuchen, Antworten auf die Fragen aus dem Seminar zu finden, wurden bald mehr neue Frage aufgeworfen, als beantwortet. Oft hatte man auch auf Ebene der Theorie den Eindruck einer dynamischen Uneindeutigkeit, die letztlich jedoch ein flexibles Kritikwerkzeug ist. Der Anwendungsversuch der *queer theory* wirft auch deshalb so viele Fragen auf, weil er zwei sehr elementare Punkte trifft: Die eigene Position der HistorikerInnen und die Gewissheit des historischen Subjekts bzw. Objekts. Während also noch damit gehadert wird, dass man Antworten und damit Fakten schaffen will, ohne in die Falle zu tappen, zu sehr zu betonen, dass es so mit dem Subjekt wirklich gewesen sei, werden einem immer wieder diese eigenen Vorstellungen vor Augen geführt, die man in die Geschichte hineindenkt: Eine anachronistische Sexualität, eine fixe Machtdichotomie, eine klassenübergreifende Geschlechtsidentität oder in einem weiteren Schritt politisch-(rezent-)‘queere‘ Subjekte vor 1990. Die ‚queere‘ Methodik provozierte eine stärkere Hinterfragung der Kategorien und Begriffe, hinter denen ganze Diskurse stehen (können). Denn neben dem Standpunkt der HistorikerInnen produzieren auch die Fixierung auf historischen Fakten und die Kategorisierung bzw. Benennung ein System der Hierarchisierungen und Normierungen, dessen präzise Reflexion bislang noch zu selten zur Routine gehört. Symptom und Lösungsansatz zugleich ist dabei eine sensible Sprachproblematik, aber sicherlich nicht der einzige. Es könnte sich beispielsweise eine Untersuchung der Ordnungshierarchien in historischen Fragestellungen anschließen oder eine ‚queere‘ Analyse der bisherigen Meta-Geschichtserzählungen und deren Einfluss auf die spätere Untersuchung und Einordnung von Quellen durch nachfolgende HistorikerInnen.

Durch den inklusiven Charakter der Theorie, der weitere Felder der Veruneindeutung und Materialisierung denkbar und einfach adaptierbar macht, kann sie auch für ein inhaltlich so heterogenes Feld wie die Geschichtswissenschaft dynamisch angepasst werden. Die konkrete Untersuchung einzelner Felder steht noch aus. Besonders nahe liegend scheint eine ‚queere‘ Analyse bei Politikgeschichte durch die politische Funktionalisierung der *queer theory*, welche Werkzeuge und Diskurse bereit halten könnte, aber auch durch die lange herrschaftsorientierte Tradition der Fachrichtung. Doch auch Kirchen- oder Wissenschaftsgeschichte, Wirtschafts- oder Technikgeschichte mit ihren Institutionen wären sicherlich einen Blick wert.

Deutlich ist jedoch geworden, dass *queer theory* zunächst den Grundlagen der Geschichtswissenschaft nicht zu entfernt ist und keine festgelegten Bereich oder eine Gruppe hat, an der sie routinemäßig durchgeführt werden muss. Stattdessen hat sie eine offene Struktur, die auf verschiedensten Ebenen der Geschichtswissenschaft greifen kann und sie gewinnbringend erweitert – von den abstrakten Grundüberlegungen der Philosophie des Faches über die Rolle der Betreibenden bis zum praktischen Handwerk der Quellenkritik. Dass dabei Grenzen der eigenen Methodik und immer neue Fragen auftauchen ist nicht nur ein Effekt, sondern eines der Ziele, an die wir HistorikerInnen uns vielleicht erst gewöhnen müssen.

7. Literatur

- Bauer (2003):** Yvonne Bauer: Sexualität – Körper – Geschlecht. Befreiungsdiskurse und neue Technologien. Studien interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 6. Opladen 2003.
- Bauer/Hoenes/Woltersdorff (2007):** Robin Bauer/Josch Hoenes/Volker Woltersdorff: Männlichkeit ist für alle da. Aber was ist Männlichkeit? In: Dies. (Hrsg.): Unbeschreiblich Männlich. Heteronormativitäts-kritische Perspektiven. Hamburg 2007.
- Butler (1997):** Judith Butler: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin 1997.
- Daniel (2001):** Uta Daniel: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt a. M. 2001.
- Degele (2007):** Nina Degele: Männlichkeiten queeren. In: Bauer, Robin/Hoenes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hrsg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg 2007.
- Degele (2008):** Nina Degele: Gender/Queer Studies. Paderborn 2008.
- Eder (2002):** Franz X. Eder: Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. München 2002.
- Engel (2005):** Antke Engel: Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode. In: Harders, Cilia/Kahlert, Keike/Schindler, Delia (Hrsg.): Forschungsfeld Politik, Wiesbaden 2005.
- Funk (1997):** Julia Funk: Lesbe im Plural. Zur Wiederauferstehung von Butch/Femme in der *Queer Theory*. In: Kuhn, Stephanie: butch/femme. Eine erotische Kultur. Berlin 1997.
- Genschel/Lay/u. a. (2005) :** Corinna Genschel/Caren Lay/Nancy Wagenknecht/Volker Woltersdorff: Vorwort. In: Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. 2. Aufl. Berlin 2005.
- Goetz (1993):** Hans-Werner Goetz: Geschichte Studieren: Mittelalter. Stuttgart 1993.
- Gratzke (2007):** Michael Gratzke: Mythos Afrikasöldner. In: Bauer, Robin/Hoenes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hrsg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg 2007.
- Heilmann (2007):** Andreas Heilmann: Die Verteidigung der Männlichkeit. Das Identitätsdilemma schwuler Männer zwischen Militär und Coming-out. In: Bauer, Robin/Hoenes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hrsg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg 2007.
- Herrn (2013):** Rainer Herrn: Ge- und erlebte Vielfalt – Sexuelle Zwischenstufen im Institut für Sexualwissenschaften. In: Sexuologie, Band 20, Heft 1-2, Berlin 2013. Jagose (2005): Annamarie Jagose: Queer Theory. Eine Einführung. 2. Aufl. Berlin 2005.
- Janssen (2009):** Joke Janssen: Theoretisch Intersexuell. Wie intersexuelle Menschen zwischen den Zeilen bleiben. In: AG Queer Studies (Hrsg.): Verqueere Verhältnisse. Hamburg 2009.
- Lücke (2010):** Martin Lücke: Hierarchien der Unzucht. Regime männlicher und weiblicher Prostitution im Kaiserreich und Weimarer Republik. In: L'Homme, 21. Jg., Heft 1, Köln/Weimar/Wien 2010.

- Lücke (2012):** Martin Lücke: Sowohl als auch? Entweder oder? - Transvestismus, Homosexualität und die Stabilisierung der dichotomen Geschlechterordnung in der Moderne. In: Günther-Saeed, Marita/Hornung, Esther (Hrsg.): Zwischenbestimmungen. Identität und Geschlecht jenseits der Fixierbarkeit? Würzburg 2012.
- Nathaus (2012):** Klaus Nathaus: Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 24.09.2012.
- Schenk (2008):** Christian Schenk: Frauenförderung, Gender Mainstreaming und Diversity Management. Gleichstellungspolitische Praxen im Lichte der Geschlechterforschung. In: Degele, Nina: Gender/Queer Studies. Paderborn 2008.
- Wagenknecht (2007):** Peter Wagenknecht: Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/u. a. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007.
- Wolbring (2006):** Barbara Wolbring: Neuere Geschichte studieren. Konstanz 2006.
- Woltersdorff (2008):** Volker Woltersdorff: Queer und Hartz IV? Arbeit, Ökonomie, Sexualität und Geschlecht im Neoliberalismus. In: Degele, Nina: Gender/Queer Studies. Paderborn 2008.